

Ronald Sassning

Erwin Panndorf (1904 – 1942)

**Gera – Moskau – Spanien – Berlin.
Der Weg zu antifaschistischen Fronten**

Rosa-Luxemburg-Stiftung Thüringen e.V.

TEXTE & ARGUMENTE

Es war Mitte Mai 1942, ein knappes Jahr nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf die UdSSR. Auch ein gewisser Stepanow stieg in eine sowjetische Douglas-Maschine zum Fallschirmabsprung über dem Deutschen Reich. Dieser Deckname galt für Erwin Panndorf. In letzten Zeilen teilte er verbrämt seiner Familie mit: „Ich reise heute aus Moskau ab, hören wird man von mir nach dem Kriege.“ (*) Aber es vergingen fast drei Jahrzehnte, bevor man Tochter Ilsa Nesterenko bei einem Jubiläumsbesuch in Gera, der Heimatstadt ihres Vaters, im Jahre 1969 etwas genaueres über dessen Schicksal mitteilen konnte.

Denn der Umgang mit seinem Namen durchlief Tiefen und Höhen. Bis etwa 1967 unterlag dieser in der östlichen Hemisphäre dem Geheimnistabu über das sensible Kapitel des Fallschirmspringerproblems, wurde er in Gera als angeblicher Trotzlist und Gestapoverräter offiziell verschwiegen. Nach Einsicht in schwer zugängliche Akten konnte Erwin Panndorf rehabilitiert werden. Seit Herbst 1967 erfolgten dann zahlreiche Ehrungen. So wurde unter anderem am 2. Juni 1968 die neuerbaute Sport- und Kongreßstätte als „Erwin-Panndorf“-Halle eingeweiht.

Sicherlich gab es nach den alten Defiziten in der folgenden Ära von Heldentümelei manche Glorifizierung und keine kritische Hinterfragung, so wie die „Bilderstürmerei“ seit 1990 in den neuen Bundesländern noch unangemessener ist. Trotz mancher Widerstände konnte jedoch der Name Panndorf für einen erneuten Hallenbau fast an alter Stelle bewahrt werden. Auf seinem metallenen Bildrelief wird dieser als Arbeitersportler und allgemein als antifaschistischer Widerstandskämpfer bezeichnet. Auch eine neueste minimale Kurzbiographie ist sehr bruchstückhaft und wenig informativ. Wer also war Erwin Panndorf und welche Rolle hat er tatsächlich gespielt – wie kaum ein anderer an zahlreichen Brennpunkten des weltweiten Kampfes gegen den Faschismus in allen seinen Spielarten?

Elanvoller Funktionär der Arbeiterjugend

Erwin Panndorf wurde am 7. Januar 1904 im Geraer Arbeitervorort Zwötzen, Pfarrstraße 4, in einer Proletarierfamilie mit insgesamt fünf Kindern geboren. In einer sich entwickelnden Industriestadt der Textilfabrikation und des Maschinenbaus besuchte er ab Ostern 1910 die achtklassige Volksschule. Nach der Schlosserlehre arbeitete er in mehreren mittleren Maschinenbaubetrieben und war seit 1920 im Deutschen Metallarbeiter-Verband gewerkschaftlich organisiert wie auch in der KPD. Prägend sollte seine Arbeit in der Firma Rudolf Jahr bleiben, und zwar fachlich wie poli-

tisch. Denn dort gab es eine starke Betriebszelle der KPD, sogar einen kommunistischen Betriebsrat und man führte Exportaufträge in die Sowjetunion aus. Insbesondere der kommunistische Jugendverband war seit 1920 sein gesellschaftliches Hauptbetätigungsfeld. Dieser gehörte zu einem Netz von fast einem Dutzend proletarischer Massenorganisationen der KPD, um an werktätige Schichten der Bevölkerung heranzukommen, über den Jugendverband insbesondere an die Arbeiter- und Landjugend. Erwin Panndorf wurde Leiter der Ortsgruppe Zwötzen der Kommunistischen Jugend Deutschlands (KJD), ab 1925 in Kommunistischer Jugendverband Deutschlands (KJVD) umbenannt. Auch dem Roten Jungsturm und dann dem Roten Frontkämpferbund (RFB), antimilitaristische Wehr- und Schutzorganisation, gehörte er an.

Denn der im Arbeitermilieu verwurzelte Jungkommunist war kein Stubenhocker, sondern vom antikapitalistischen Protestgeist erfüllt, lebenslustig und elanvoll, manchmal ein junger Heißsporn. Ein Schwerpunkt auch der Zwötzener Jugendgruppe war die politische Aufklärung im Arbeiter-Turn- und Sportverein. Erwin Panndorf entwickelte sich zu einem guten Arbeitersportler, betrieb Leichtathletik, spielte Handball, turnte. Er fand Anerkennung. So durfte er beispielsweise beim Aufmarsch zum Sportfest des Arbeiter-Turn- und Sport-Bundes 1926 in Elsterberg als Fahnenträger vorangehen. Auch Wanderungen, Rad- und Bootstouren führten bis nach Greiz und Zeulenroda, zu den Plothener Teichen. Zirkelschulung, Mitgliederwerbung, Kinderlagerbetreuung und spezielle Landagitation kamen hinzu. Plakatekleben und besonders wagemutige Fahnenhissungen an elektrischen Hochspannungsmasten waren gefahrvoll. Aufsehen erregte eine nächtliche Tünchaktion zum 1. Mai 1924, als man mit roter Farbe das protzige kaiserliche Reiterdenkmal in Gera vom „Eisernen Wilhelm“ in den „Roten Wilhelm“ umgewandelt hatte. Auch an solchen Ereignissen wie bei der Niederschlagung des Kapp-Putsches am 15. März 1920 in Gera, beim Generalstreik zum Sturz der Cuno-Regierung im August 1923 war er beteiligt. Ebenfalls erfolgte eine Teilnahme an mehreren Reichsjugendtreffen des KJVD, zuletzt im April 1930 in Leipzig mit KPD-Führer Ernst Thälmann. Eigentlich könnte man von der Disziplin eines sportlich-politischen Mehrkampfes sprechen. Man nannte den aufstrebenden und beliebten proletarischen Jugendfunktionär „Ocker“.

Wie wichtig eine echte Interessenvertretung der Jugend war, davon zeugt ihre wachsende Verelendung. 6.000 Jugendliche verübten allein im Jahre 1930/31 Selbstmord angesichts der verheerenden Folgen der Welt-

wirtschaftskrise seit 1929. Tausende vagabundierten umher, viele gerieten unter den Einfluß der Nazidemagogie. Doch innerparteiliche Fraktionskämpfe in der KPD färbten auf den Jugendverband ab. Eigenes Sektierertum verschärfte Konflikte zwischen Parteiführung und Jugendorganisation über den Kurs. Nicht so sehr Anklang fand bei Jugendlichen die übertriebene Askese ohne Alkohol und Nikotin und für vegetarische Ernährung in alternativer Ablehnung bürgerlicher Lebensweise. Die zuweilen revolutionäre Landagitation verschreckte eher die Bauern, und diese ließen ihrerseits die Hunde los. Auch die Konkurrenz vieler anderer Jugendvereine war sehr groß, so fand die Pfadfinderbewegung zahlreichen Zulauf.

Mit ungefähr 50.000 Mitgliedern oder weniger wies der KJVD von allen proletarischen Massenorganisationen die geringste Anzahl auf. Wegen der Fehlschläge in der Jugendarbeit wurde Artur Becker im Frühjahr 1932 als Vorsitzender nach nur einem Jahr abgesetzt, mehr ein Vorwand und ein Warnschuß, denn ein großer linksradikaler Teil der Bezirksvorsitzenden des KJVD teilte nicht unbedingt die Thälmann-Linie. Erwin Panndorfs markanter Gerechtigkeitsinn, sein unermüdliches, vielfältiges Engagement für die Interessen der Arbeiterjugend ist hervorzuheben.

Als deutscher „Spezialist“ in Moskau

Die Weltwirtschaftskrise hinterließ mit bis zu 8 Millionen Arbeitslosen in Deutschland bittere Spuren. Seit Anfang 1930 war gleichfalls Erwin Panndorf davon betroffen, schon einmal zuvor im Jahre 1927. Als Mitglied des Geraer Erwerbslosenrates blieb er jedoch nicht untätig. Allein von den 4.000 Metallarbeitern Geras wurde jeder zweite arbeitslos oder stand in Kurzarbeit. Die sogenannten „Russenaufträge“, wie sie im Volksmund genannt wurden, trugen allerdings mittels Millionenaufträgen an ebenfalls 15 kleinere und mittlere Betriebe der Metall- und Maschinenbaubranche dazu bei, daß eine Reihe Arbeitsplätze für die 84.000 Einwohner Geras noch erhalten werden konnte. Bis zu 80 Prozent der Gesamtproduktion der Geraer Maschinenbaubetriebe wurde bis 1933 in die UdSSR exportiert. Andererseits benötigte diese im Rahmen des 1. Fünfjahrplans seit 1929 für den gigantischen Industrialisierungsschub mit über 1.500 neu zu errichtenden Großbetrieben ebenso Unterstützung, nicht zuletzt durch qualifizierte „Spezialisten“. Es gab nicht wenige Probleme und Störungen. Die KPD rief zur Entsendung von Facharbeitern, Technikern und Ingenieuren auf.

Nach Werbegesprächen mit einem sowjetischen Abnahmeingenieur in Gera erhielt Erwin Panndorf einen zweijährigen Arbeitsvertrag mit der 2.

Staatlichen Uhrenfabrik in Moskau über die sowjetische Handelsvertretung in Berlin. Es waren zwei Uhrenfabriken in der Sowjetmetropole erbaut worden mit ausländischer Ausrüstung, da es im zaristischen Rußland keine eigene Uhrenindustrie gegeben hatte. Zusammen mit einer deutschen Spezialistengruppe von 40 Mann aus den Zentren der deutschen Uhrenindustrie im Schwarzwald und Thüringen (Ruhla) begab er sich mit nun 26 Jahren auf die Reise. Seitdem war Panndorfs Wirken mit den Brennpunkten des internationalen Geschehens aufs engste verknüpft. Im August 1930 nahm er die Arbeit in der 2. Staatlichen Uhrenfabrik auf als Mechaniker und Brigadier. Ein Werbefoto in der „Arbeiter-Illustrierten-Zeitung“ mit weltweiter Verbreitung zeigte ihn mit dem Genossen Walter Vosseler bei der Arbeit an der Drehbank. Ein Jahr später wechselte Panndorf in die 1. Staatliche Uhrenfabrik über, war nun Maschinenschlosser und Einrichter. Dort lernte er die Komsomolzin Maria Iwanowna kennen und sie heirateten. Tochter Ilsa wurde geboren. Seit Anfang 1935 arbeitete der nunmehrige Familienvater als Meister und dann als Brigadier fachgerecht im größten Moskauer Werkzeugmaschinenbaubetrieb „Ordshonokidse“. Allein in den Jahren 1931/32 waren in der sowjetischen Industrie über 6.000 ausländische Fachkräfte beschäftigt, darunter viele Deutsche.

Rastlos wie in Gera war Erwin Panndorf wiederum gesellschaftspolitisch multiaktiv. Er wurde als Deputierter in den Sowjet des Moskauer Stadtsowjets „Krasnaja Presnja“ gewählt. Seit 1934 wirkte er als Instrukteur für die Tätigkeit mit ausländischen Arbeitern und Spezialisten im Moskauer Gebietsrundfunkkomitee. Er durchlief zwei Jahre die Kaderschulung an der „Kommunistischen Abenduniversität des Westens“. Im Jahre 1934 war er unter der Mitgliedsnummer 2.525.805 in die KPdSU (B) übernommen worden. Zahlreiche Auszeichnungen und Vergünstigungen wurden ihm zuteil, so als „Aktivist des 3. Jahres des Fünfjahrplanes im Jahr 1931“. Ferner eine Neubauwohnung, eine Wolgaschiffsreise und ein Radio. So gesehen, zählte der überaus engagierte deutsche „Spezialist“ und Politinstrukteur Panndorf unter den begrenzten Verhältnissen des Sowjetlandes als eine Art Privilegierter.

Es war jene Zeit, als sich die hochgeschraubten Ziele zur Erfüllung des Fünfjahrplanes bereits in vier Jahren als pures Wunschdenken herausstellten. Die verschärfte Zwangskollektivierung auf dem Lande führte zu einer katastrophalen Lage in der Landwirtschaft. Bezeichnend die Repressalien Stalins gegen die eigenen Kader. Nicht wenige ausländische Fachkräfte kehrten enttäuscht der Sowjetunion den Rücken. Manche gaben sich für

antisowjetische Propaganda her. Erwin Panndorf nutzte seine zwei Urlaubsaufenthalte in Gera im Sommer 1931 und Herbst 1932, um über seine Arbeit zu berichten und sich in die zugespitzten politischen Auseinandersetzungen gegen soziale Not und Nazivormarsch im Untergangsstadium der Weimarer Republik einzuschalten. Auch besuchte er mit seinem Freund Walter Böhme mittels Motorrad die Leipziger Messe und dort speziell den sowjetischen Pavillon. Im gleichen Herbst 1932 wurde er bei einer antifaschistischen Demonstration von der Polizei festgenommen. Einer Inhaftierung konnte er nur durch Flucht und schnellste Rückreise aus Gera nach Moskau entgehen. Er verlängerte seinen Arbeitsvertrag. Verständlich, daß angesichts der Entwicklung in Deutschland für ihn dort kaum noch ein normales Leben möglich war. Aber sah er nur die Vorteile im neuen Heimatland, schaute er nicht hinter die Kulissen, verdrängte manches und hatte Verständnis für die Anfangsschwierigkeiten des sozialistischen Aufbaus nach feudaler Hinterlassenschaft des Zarismus und zerstörendem Interventionskrieg?

Für viele Linke galt die Sowjetunion trotz allem als Land der Verheißung, als letzte Zuflucht vor dem Faschismus, was auch für Erwin Panndorf zutraf. Sicherlich ließ er sich davon leiten, alles für eine neue Welt der Arbeiter zu geben.

Internationalistische Solidarität in Spanien

Eine neue Herausforderung ergab sich aus dem Putsch faschistischer Generale unter Franco am 18. Juli 1936 zum Sturz der rechtmäßigen Volksfront in Spanien. Entscheidende Schützenhilfe leisteten die 80.000 italienischen Interventionstruppen Mussolinis und Hitlers Legion „Condor“. Allein ihre 600 Flugzeuge warfen 21 Millionen Bomben über Spaniens Städte ab. Begünstigend wirkte sich ebenfalls die demagogische Nichteinmischungspolitik der Westmächte aus. Die Sowjetunion dagegen gewährte Unterstützung durch Kredite und zu bezahlende Waffenlieferungen. Hinzu kamen rund 2.500 Militärberater und Waffenspezialisten. Die 623 Flugzeuge und 331 Panzer waren sogar den gegnerischen teilweise überlegen.

Auch die sich formierenden sechs Internationalen Brigaden übten aufopferungsvolle internationalistische Solidarität durch bis zu 38.000 Freiwillige verschiedener politischer Richtungen und sozialer Schichten aus 54 Ländern, darunter 3.000 Deutsche, von denen rund 140 aus der Sowjetunion kamen. Ab 1937 waren die Interbrigaden dem spanischen Generalstab unterstellt, standen faktisch jedoch unter dem Einfluß der Kommunisti-

schen Internationale (Komintern) und später auch der Kommunistischen Partei Spaniens.

Ebenfalls Erwin Panndorf folgte dem legendären Ruf: „No pasaran!“ Er durchlief eine mehrwöchige Tankausbildung. Seit dem Frühjahr 1937 kämpfte er in der gemischten Internationalen Brigade „Carros de Blindados“. Die Panzereinheit setzte sich vorwiegend aus österreichischen und deutschen Antifaschisten sowie sowjetischen Spezialisten zusammen, später auch aus Spaniern. Sie war mit leichten und mittleren sowjetischen Panzertypen ausgerüstet und galt als einer der schlagkräftigsten Verbände. Um die stete Einsatzfähigkeit zu gewährleisten, trugen die technischen Dienste eine große Verantwortung. Denn die extremen Klima- und Geländebedingungen ließen die Fahrzeuge schneller verschleifen. Als Achillesferse erwies sich mit der Zeit fehlender Nachschub. Als Leiter des Reparaturzuges stand Leutnant Erwin Panndorf vor äußerst schwierigen Aufgaben. Entgegen kam ihm, daß er organisieren und improvisieren konnte, seine Berufskennnisse als Maschinenschlosser und daß er eigentlich in der Vergangenheit schon immer „auf Achse“ gewesen war. So war er viel unterwegs, um Ersatzteile zu beschaffen. Es wurden ausgefallene Fahrzeuge ausgeschlachtet und Beutewagen umgebaut. Man erinnert sich, daß die dringlichste Frage gestellt wurde, sobald der Chef von seinen Beschaffungstouren zurückkam: „Was hast Du uns mitgebracht?“ Dann stiegen wir sofort auf den LKW, um alles in Augenschein zu nehmen. Oft hatten wir schon wieder eine lange Liste mit notwendigen Ersatzteilen vorbereitet. Genosse Panndorf schlug die Hände zusammen und sagte: „Wie soll ich das bloß beschaffen?“ (...) Manchmal schien es wie ein Wunder, daß wir unsere Fahrzeuge instand setzen konnten. Vieles wurde mit der Feldschmiede und auf der Drehbank selbst hergestellt. Die schwerste Zeit kam für uns, als es an so wichtigen Teilen wie Akkus, Benzinpumpen bzw. Membranen, Bremsbelägen, Reifen, Kerzen und was weiß ich noch alles fehlte oder knapp wurde.“

Auch zehrten die gravierenden Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht sowie Ernährungsprobleme an der Gesundheit. Dennoch versuchte man in den Frontpausen eine politisch-kulturelle Betätigung aufzuziehen. Dazu zählten Besichtigungen und Begegnungen mit spanischen Bauern und Landarbeitern, die den Interbrigadisten beim geselligen Beisammensein ihre Dankbarkeit für feudale Befreiung und Schutz gegen Franco-Putschisten bekundeten. Es fehlten auch nicht der Besuch der traditionellen Stierkämpfe wie das Fußballspiel. Vor allem aber gab es das Po-

litzentrum zur Information und Schulung.

Nach der Aufspaltung der spanischen Republik in zwei Teile im Frühjahr 1938 konnte sich Erwin Panndorf, allerdings ohne den Reparaturzug, in die Nordzone um Barcelona durchschlagen, wohin Stab und Dienststellen der Interbrigaden evakuiert worden waren. Im Frühjahr 1939 unterlag die spanische Republik endgültig der gegnerischen Übermacht, erleichtert durch inneren Zwiespalt und defätistische Erscheinungen. Zwar konnte der nunmehr fahrzeuglose Panzerbrigadist einer Gefangennahme und Auslieferung an Hitlerdeutschland entgehen, andere nicht. Aber die Internierung in den schlimmen südfranzösischen Kasernierungslagern blieb ihm zunächst nicht erspart. Seine sowjetische Staatsbürgerschaft bewirkte, daß auch er durch die Sowjetregierung auf dem Schiffsweg repatriiert werden konnte. Am 1. April 1939 traf er wieder bei seiner Familie in Moskau ein, völlig am Ende seiner Kräfte. Dann nahm er wieder seine Arbeit im „Ordshonikidse“ als Meister auf.

Der internationalistische Beitrag der Interbrigaden ist nicht ungetrübt. Schädlich wirkten sich negative Erscheinungen aus wie die Auseinandersetzungen zwischen den spanischen Linken, der Anarchismus, die Meinungsverschiedenheiten bei der Durchsetzung der Volksfrontpolitik. Die sowjetische Emissäre übten sowohl Beratung als auch Druck aus und selbst in den Reihen der Rotarmisten gab es Disziplinlosigkeiten und Überheblichkeit gegenüber spanischen Offizieren. Es geschahen Verfolgungen durch die spanische republikanische Geheimpolizei SIM, das sowjetische NKWD und den Abwehrapparat der KPD bis hin zu Erschießungen. Fast jeder zehnte deutsche Interbrigadist ist einmal verhaftet gewesen. Trotz Hervorhebung des wichtigen Beitrages der Panzer wurde die verhängnisvolle Schlußfolgerung gezogen, dann in der Sowjetunion die zahlenmäßig starken mechanisierten Korps aufzulösen. Sowjetische Spanienkämpfer wurden nach ihrer Rückkehr teilweise einerseits gefeiert, manche Kommandeure gerieten jedoch angesichts der Niederlage und anderer Gründe in die stalinistischen „Säuberungen“ innerhalb der Roten Armee, so der leitende Berater der spanischen Volksarmee Bersin wie ebenfalls der Kommandeur der republikanischen Luftwaffe Smuschkewitsch („Douglas“) und andere. Stalins Terror in der Heimat verunsicherte die sowjetischen Militärs in Spanien und schwächte die Effizienz der sowjetischen Hilfe.

Odyssee eines Fallschirmabsprungs

Über zwei Jahre später folgte für den Spanienrückkehrer die bislang größte Bewährungsprobe nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf die UdSSR am 22. Juni 1941. Viele Emigranten waren sofort bereit zur Verteidigung ihres Asyllandes und um dies mit dem antifaschistischen Widerstand in Deutschland zu verknüpfen. Eine spezifische Form war der Einsatz als Fallschirmspringer, Partisanen und in Sonderformationen. Es sollen insgesamt etwa 50 deutsche Emigranten in militärischen Strukturen der Sowjetunion während des Krieges eingebunden gewesen sein. Einer Sondergruppe des NKWD wurden auch deutsche Kursanten der Kominternschule in Puschkino bei Moskau unterstellt, vor allem erprobte Spanienkämpfer. Die Ausbildung begann Mitte August 1941 in einem Objekt in Petrowsk, welches wahrscheinlich der Vierten Abteilung des Generalstabes der Roten Armee (GRU) unterstand. Zu den Lehrgangsteilnehmern des Jahres 1941/42 aus verschiedenen Ländern gehörte ebenfalls Erwin Panndorf (Stepanow) und sein späterer Funker, der Interbrigadist Willi Börner (Anton Belski). Unklar ist, ob ersterer erst zur Lehrgangseröffnung hinzugestoßen ist oder bereits auf der Kominternschule vorgesehen war. Als weitere Aufenthaltsorte fungierten die Evakuierungszuflucht Kuibyschew und am Schluß sogar das Kominternquartier Hotel „Lux“ in Moskau.

Die Ausbildung umfaßte die Herstellung von Sprengstoffen und falschen Pässen, ferner Fotografieren und bei einem Teil Chiffrieren und Funken. Dazu Fallschirmspringen, bewaffnete Selbstverteidigung, Autofahren und militärpolitische Vorträge. Die Absolventen des Jahres 1942 kamen fast ausschließlich mit Aufträgen für den NKWD und die sowjetische Militäraufklärung zum Einsatz. Sie sollten im deutschen Reichsgebiet Nachrichten- und Widerstandsnetze aufbauen oder bereits bestehende unterstützen, so den deutschen Zweig der „Roten Kapelle“ in Berlin. Zudem Spionage wie Sabotage betreiben, generell die Lage erkunden. Auch ob die Möglichkeit bestand, aus ausländischen Zwangsarbeitern, geflüchteten Kriegsgefangenen, Wehrmachtsdeserteuren und anderen Hitlergegnern antifaschistische Widerstandsgruppen und Partisanentrupps aufzubauen. Eine direkte Unterstützung der illegalen Arbeit der KPD war zunächst nicht vorgesehen, was sich ab 1943 änderte. Im Mai 1942 wurde die vorerst größte Operation „Fallschirm“ gestartet, womit allein für dieses Jahr ein halbes Dutzend Gruppen- und Einzelabsprünge im Reichsgebiet erfolgten. Die Kommandounternehmen waren zweifelsohne äußerst riskant, aber wichtig. Denn die deutsche Wehrmacht hatte im Osten zum abermaligen

Vernichtungsschlag ausgeholt und im deutschen Landesinneren erlitt der Widerstand schwere Verluste.

In der Nacht vom 16./17. Mai sprangen Erwin Panndorf und Willi Börner über einem Wald bei Osterode (Ostpreußen) ab. Sie waren mit einem Kurzwellengerät, gefälschten Ausweispapieren, Geldmitteln (auch Dollars), großen Nagantrevolvern, selbst Handgranaten sowie mit Verpflegung für ungefähr 10 Tage ausgestattet. Nach 10 Jahren also betrat der ehemalige Geraer wieder deutschen Boden unter völlig veränderten Umständen. Was man nicht wußte, einige Absprünge und die Einflugschneise Osterode wurden durch Verrat und den Peilstandort Craz (Kurische Nehrung) bekannt. Hinzu kam eine Reihe von Pannen und Fehlschlägen, die die Erkundungsmission zu einer Art Odyssee werden ließ. Bei der unglücklichen Baumlandung brach Willi Börners alte Armverletzung aus Spanien wieder auf. Man entschloß sich, das schwere Funkgerät vorerst zu vergraben, ein Nachteil für die Verbindung mit Moskau. Als ein Fehler erwies sich die Einkleidung mit neuem Schuhwerk, denn bei dem langen Fußmarsch zu einer geeigneten Bahnstation wurden die Füße wund. Aber ein Aufgeben kam nicht in Frage. Ob die folgende Route nach Sachsen, wie behauptet, das alleinige Auftragsgebiet sein sollte, ist nicht erwiesen. Die weiteren Gebiete stellen nicht lediglich Improvisationen und Notlösungen dar.

Kurz vor Pfingsten erreichten der Leiter Panndorf und sein Funker Börner das sächsische Meerane. Eine Kontaktadresse versagte. Jetzt suchte man Zuflucht bei der Familie Willi Börners in Crimmitschau. Diese sorgte für Quartier und Pflege ab dem 24. Mai, sieben Tage waren nach der Landung vergangen.

Der Sachse Willi Börner war am 27. April 1909 in Meerane geboren. Von Beruf Maler und seit 1932 Mitglied der KPD hatte er im Unterbezirk Zwickau die antifaschistische Widerstandsarbeit der Partei unterstützt. Als Interbrigadist in Spanien verwundet, war er in Moskau auskuriert worden. Auch der Thüringer Panndorf wollte die Verbindung zu seiner Geburts- und Heimatstadt Gera herstellen, da seine Schwester Elly Oertel dort wohnte. Helene Heymann, die Schwester Börners, unternahm den Kontaktversuch. Doch Gräben gingen oft mitten durch die Familien. Die Panndorf-Schwester erstattete Anzeige bei der Gestapo, und diese löste die Fahndung aus mit 10.000 Reichsmark Belohnung. In Thüringen hatten Magnus Poser (Jena) und Theodor Neubauer (Tabarz) mit der Koordinierung des antifaschistischen Widerstandes durch die KPD begonnen. Dies

herauszufinden wäre informativ gewesen, war aber nunmehr nicht mehr möglich.

Die Situation verschärfte sich ungünstigerweise weiter. Denn tschechische Fallschirmspringer aus England hatten am 26. Mai in Prag auf Reinhard Heydrich, Chef des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) und stellvertretender Reichsprotector in Böhmen und Mähren, ein tödlich endendes Bombenattentat unternommen. Zuvor hatte eine Gruppe von vorwiegend jüdischen Jugendlichen unter dem Jungkommunisten Herbert Baum einen Brand in der antisowjetischen Hetzausstellung „Das Sowjetparadies“ im Berliner Lustgarten gelegt. Dies alles führte im ganzen Land zu umfassenden Gestapoverfolgungen. Mittels Erlaß des RSHA vom 28. Mai wurde intensiv nach Fallschirmspringern gefahndet, so nach Anton Belski. Das war bekanntlich Willi Börner. Aus Vorsichtsgründen trennte man sich nunmehr zeitweilig und vereinbarte einen neuen Treff in Innsbruck. Dem Funker Börner gelang es dort, den Kontakt zu einer österreichischen kommunistischen Widerstandsgruppe „Rote Hilfe“ innerhalb des Reichsbahnausbesserungswerkes mit verzweigten Kontakten aufzunehmen. Er konnte weitervermittelt werden nach Wien an eine illegale Betriebszelle der KPD, wo ihn seine Mutter besuchte und Verpflegung zukommen ließ. Das führte die Gestapo auf die Spur. Sie verhaftete Börner am 8. Juli 1942. Da kein Kontakt bis zum 5. Juni nach Innsbruck zustande gekommen war, beschloß ein sich mühsam versteckender Erwin Panndorf, den Durchbruch in die Reichshauptstadt zu wagen. Auf Umwegen über Süddeutschland und trotz scharfer Kontrollen suchte er am Abend des 10. Juni Rudolf Scheffel auf in Schöneberg, Wartburgstraße 47. Er besaß einen Ausweis auf dessen Namen.

Mobilisierung Berliner Antifaschisten

Bei allen Turbulenzen ging der Versprengte wie sich zeigte zielgerichtet und umsichtig vor. Er kannte Rudolf Scheffel aus gemeinsamer Zeit in Gera her, vor allem aus der Arbeit im Jugendverband. Von Beruf war Scheffel Verwaltungsangestellter und Mitglied der KPD seit 1922, Jahrgang 1901, und als Mitorganisator der kommunistischen Arbeiterpresse in Gera und Jena tätig gewesen. Dann hatte er seit 1927 in Berlin finanzpolitische und organisatorische Funktionen im Presse- und Verlagswesen des KJVD und der KPD bekleidet, so auch als Geschäftsführer des Zeitschriftenverlages „Stern“. Nach 1933 war er bestrebt, die antifaschistische Widerstandstätigkeit mit dem Aufbau einer bürgerlichen Lebensexistenz zu ver-

binden. Zusammen mit Verwandten betrieb er ein kleines Milchgeschäft in Schöneberg, da er als Vorsichtsmaßnahme von Lichtenberg weggezogen war. Der Laden diente zugleich als illegaler Treffpunkt. Ein Kontakt zum Freundeskreis um Felix Tucholla konnte wieder hergestellt werden. Kaufmännisch versiert war Scheffel im Inkassowesen später tätig und schlug sich auch als Gehilfe eines Bücherrevisors durch. Dann war er jedoch ab Mai 1941 als Wachtmeister zum Streifendienst bei der Berliner Schutzpolizei eingezogen worden, zuvor zum Polizeinotdienst. Zumindest mußte er nicht wie die Mehrzahl zur Wehrmacht an die Front. Es standen sich jetzt ein Berliner Polizist und der nachrichtendienstliche Aufklärer aus Moskau nach vielen Jahren gegenüber. Feind oder Freund, Anzeige oder Zuflucht? Erwin Panndorf wurde an Felix Tucholla verwiesen und erhielt zunächst die Adresse von dessen Schwester Frieda Nielebock in Hohen Neuendorf, wo er gleich die erste Nacht vom 10./11. Juni im Norden Berlins verbringen konnte. Dann kam es gleich zum ersten Treffen mit Felix Tucholla. Diesmal in der Wohnung von einer weiteren Schwester Clara und wiederum konspirativ.

Felix Tucholla, geboren am 17. Mai 1899 in Friedrichsfelde, war von Beruf Schlosser und Mitglied der KPD seit 1928. Zusammen mit seiner Frau Käthe gehörten beide als Arbeitersportler der Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit an. Er spielte Fußball, sie Hockey. Man kannte Rudolf Scheffel schon seit Ende der zwanziger Jahre. Die Tuchollas waren mit der Lichtenberger Straßenzelle in der Lessingstraße nach Errichtung der NS-Diktatur in die Illegalität gegangen. Käthe Tucholla, geborene Scheffler, wurde am 10. Januar 1910 in Lichtenberg geboren. Die attraktive Sekretärin aus der Kaskelstraße half gelegentlich auch in der Eckkneipe ihrer Mutter aus, wie sie Aufträge für die illegale Arbeit übernahm. Die Tuchollas hatten den schweren Aderlaß der KPD-Uhrig-Organisation auf Grund von Gestapoverhaftungen Anfang 1942 überstanden. Es gab kein Zögern zu neuerlicher Aktivierung, als Erwin Panndorf seine Mission erläuterte. Er sei als Beauftragter des ZK der KPD in Deutschland eingesetzt worden, „um Verbindung zu illegalen Organisationen zu suchen, Feststellungen über deren Arbeit, über die Kriegslage und die Stimmung der Arbeiterschaft zu treffen und darüber mittels Funk nach Moskau zu berichten, von wo er weitere Weisungen erhalten werde“.

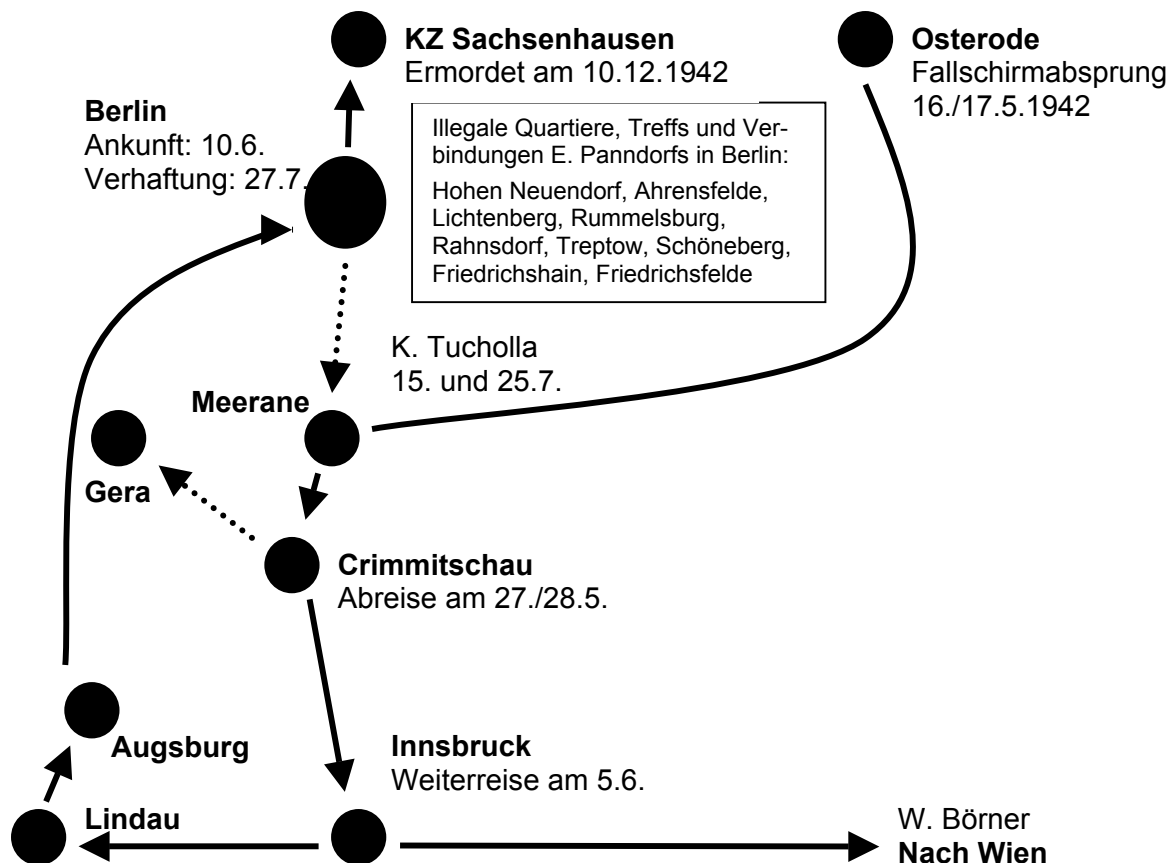
Felix Tucholla informierte, daß die Stimmung in der Bevölkerung nach der schweren Winterniederlage der Wehrmacht vor Moskau gedrückt sei und die Siegesparolen der Goebbelspropaganda nicht mehr so recht ge-

glaubt würden, daß Kommunisten und andere Hitlergegner zum antifaschistischen Widerstand bereit seien. Er organisierte die so wichtige Unterbringung Pandorfs bei dem Genossen Kurt Bietzke, Malermeister, aus der Jungstraße in der Friedrichshainer Gegend. Vor allem in der Zeit vom 11. bis 21. Juni beim Genossen Richard Hinkelmann in Rahnsdorf. Dieser arbeitete als Korrektor bei einem Zeitungsverlag mit Zugang zu internen Pressematerialien, die er dem Aufklärer zukommen ließ. Endlich konnte sich dieser über Rundfunkhören, auch von Radio Moskau, ein Bild machen. Als schwierig erwies sich auf Dauer die Sicherung der Verpflegung für einen zusätzlichen Esser ohne Lebensmittelmarken. Im April waren erstmalig seit Kriegsausbruch die Nahrungsmittelrationen einschneidend gekürzt worden, wöchentlich bei Brot und Mehl auf 2.000 Gramm, Fleisch 300 Gramm, Fett 206 Gramm für Erwachsene. Außerdem die Rationierung der Kartoffeln. Weitere Familien in Ahrensfelde oder Treptow sowie der Gastwirt Kerpen in Rummelsburg gewährten kurzzeitig Unterkunft und Kost. Es gelang auch über den Lademeister Hans Stogniew ein Gebäude für Anlauf und Funkaufnahme ausfindig zu machen. Aber Erwin Panndorf mußte weite Strecken zurücklegen.

Zudem gab es im kommunistischen Widerstand innere Probleme und Differenzen. Charlotte Bischoff erblickte zwar Erwin Panndorf in der Rahnsdorfer Laubenkolonie und ließ es damit bewenden. Diese war von Schweden aus im Sommer 1941 im Auftrag des dortigen KPD-Hauptverantwortlichen nach Deutschland eingeschleust worden zur Unterstützung des antifaschistischen Widerstandes. Sie arbeitete zeitweilig mit Wilhelm Knöchel zusammen, der von Panndorfs Aufenthalt erfuhr. Ebenfalls nach illegaler Einreise war es dem hochrangigen KPD-Kader Knöchel gelungen, vom Ruhrgebiet und Berlin aus ein Widerstandszentrum in Deutschland aufzubauen, gewissermaßen eine „Reichsleitung“ unter Anleitung der Moskauer Parteiführung. Jedoch stand er deren irrationalen Direktiven immer kritischer und zuletzt ablehnend gegenüber. Naturgemäß bestand ein objektiver Konflikt darin, daß die Fallschirmspringer in der Regel durchaus auf die Hilfe des kommunistischen Untergrundes angewiesen waren. Andererseits sahen KPD-Funktionäre im Lande ein ernstes Sicherheitsproblem darin, wenn illegale Parteiarbeit und Spionage verquickt wurden. Denn sie erwarteten von den Emissären wiederum selber Unterstützung. Wilhelm Knöchel jedenfalls lehnte die Beschaffung von Unterkünften für Fallschirmspringer ab. Diese Chance einer Zusammenkunft mit Erwin Panndorf zum beiderseitigen Nutzen wurde vertan.

Unbeirrt ging Erwin Panndorf zum nächsten Schritt über, nun die abgerissene Verbindung zu seinem Funker wieder herzustellen. Für Meerane waren schon früher zweimal im Monat Termine angedacht worden. Käthe Tucholla übernahm am 15. und 25. Juli 1942 die Kurierfunktion dorthin und geriet in die Hände der Gestapo. Offensichtlich hatte Wilhelm Börner nicht standhalten können. Möglicherweise wurde er sogar zu einem Gestapo-Funkspiel mit Moskau gezwungen. Schließlich wurde er am 7. November 1944 im KZ Dachau ermordet. In den Tagen nach dem 27. Juli 1942 erfolgte ebenfalls die Verhaftung von Erwin Panndorf und Felix Tucholla sowie weiterer sieben Helfer. Zuletzt Rudolf Scheffel am 2. August bei seiner evakuierten Familie in Fränkisch-Crumbach/Odenwald.

Abb.: Die Wegstrecken Erwin Panndorfs und Willi Börners



Gegen Kurt Bietzke, Richard Hinkelmann, Rudolf Scheffel sowie Felix und Käthe Tucholla verkündete der 1. Senat des sogenannten Volksgerichtshofes nach immerhin einem Jahr Untersuchungshaft am 17. August 1943 das Todesurteil. Die Männer wurden am 8. September im Zuchthaus Plötzensee hingerichtet von insgesamt 324 Menschen in den berüchtigten

Blutnächten vom 7. bis 9. September 1943. Drei Wochen später dann auch Käthe Tucholla am 28. September. Ungebrochen hatte sie noch im Polizeiuntersuchungsgefängnis am Alex mitinhaftierte Frauen der Schulze-Boysen/Harnack-Widerstandsgruppe getröstet. Sie informierte zudem die Kundschafterin Ilse Stöbe über die Einkesselung der deutschen 6. Armee bei Stalingrad durch die Rote Armee. Die Informierte sah sich darin bestätigt, daß „unsere Arbeit nicht umsonst gewesen sei“. Käthe Tucholla hinterließ einen bewegenden Abschiedsbrief an ihre Mutter. Sie habe ihr Leben der leidenden Menschheit gewidmet zum „Werden der Menschlichkeit“. Ihr Leben sei reich gewesen und sie bereue nichts. Unauslöschlich werde sie „einst in vielen Herzen leben“. Die Zeit sei nicht mehr fern. Man werde über alles Niederschriften bekommen und davon hören. In diesem verpflichtenden Sinne gibt es gerechterweise in Berlin noch Tucholla-Namensträger.

Als der „Volksgerichtshof“ Erwin Panndorf für den Prozeß gegen seine Berliner Mitkämpfer heranziehen wollte, erfolgte dagegen vom KZ Sachsenhausen die schroffe Mitteilung, daß dieser dort bereits am 12. Dezember 1942 „verstorben“ sei und weitere Nachforschungen zu unterbleiben hätten. In mancher Literatur wird das Wirken nachrichtendienstlicher Fallschirmspringer herabgesetzt. Als „Himmelfahrtskommandos“ seien sie geopfert worden und werden für den Tod anderer mitverantwortlich gemacht. Man hätte auf „verlorenem Posten“ gestanden und ihr Beitrag zur Aufklärung und zum Bekämpfen des Gegners sei minimal gewesen. Die Kämpfer an der „lautlosen Front“ waren aber selber in der Regel vom Gegenteil überzeugt. Obwohl Mängel in Ausbildung und Ausrüstung, überzogene Aufgabenstellungen und Pannen vorkamen, bewies Erwin Panndorf, wie zuvor in Spanien, unbeugsame Treue, umsichtige Nervenstärke, ja sogar Opfermut. Sein Weg zeichnet sich durch proletarische Geradlinigkeit aus. Denken und Handeln galten dem Sieg über den faschistischen Aggressor, dem Sturz der Hitlerdiktatur. Dafür gab er sein Leben mit 38 Jahren. Er verlangte auch von seiner Familie viel ab, war einige Jahre ganz fern von ihr. Tochter Ilsa kann sich noch etwas an ihren Vater erinnern: „Er war ein mutiger und gütiger Mensch. Man liebte und schätzte ihn.“ Von ihm ging kein Verrat aus. Er sagte aus, was die gut informierte Gestapo bereits wußte. Und um diese auf eine falsche Spur zu führen, sie von seiner brisanten nachrichtendienstlichen Mission abzulenken. Der Arbeiterjunge aus Gera, den es bis in die weltweiten Brennpunkte seiner Zeit führte, bewährte sich als ein aufrechter Deutscher, Kommunist und Internationalist, ein Mensch

von Fleisch und Blut.

Wenn sich lediglich knapp fünf Prozent der deutschen Bevölkerung am Widerstand gegen das NS-Regime beteiligt haben, dann zählt der Freundeskreis um das Ehepaar Tucholla und Rudolf Scheffel dazu, um so mehr anerkennenswert. Ohne zu zögern, während eine Mehrheit Hitler zujubelte oder passiv verharrte, unterstützte fast ein Dutzend Kommunisten und parteilose Menschen aus verschiedenen Gegenden Berlins ohne „Wenn und Aber“ den Fremden, den nur einer kannte, gewährten einige wenigstens Gesten der Solidarität. Antifaschistische Gesinnung und Menschlichkeit setzten sich durch gegen Gestapoterror und für Widerstandsmobilisierung.

(*) Diese biographische Skizze stützt sich insbesondere auf Erinnerungsberichte und mündliche Auskünfte persönlicher Freunde und politischer Weggefährten Erwin Panndorfs sowie zahlreiche Fotos. Nicht zuletzt auf Aussagen und umfangreiches Bildmaterial, übermittelt durch Tochter Ilsa Nesterenko wie Briefe an und von Gattin Maria Iwanowna Panndorf. Als eine wichtige Quelle konnte erstmals das Gestapo-Verhörprotokoll Erwin Panndorfs ausgewertet werden im damaligen Zentralen Parteiarchiv im Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED in Berlin (NJ-1612/1, NJ-1612/3). Ferner wurde die einschlägige Fachliteratur hinzugezogen. Es mußte insgesamt auf einen Anmerkungsapparat verzichtet werden.

Vom Verfasser wurden seine neuen Forschungen zusammengefaßt zunächst in einem Zeitungsartikel in der „Volkswacht“ Gera vom 27.10.1967 sowie in der Publikation der Bezirkskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Bezirksleitung Gera der SED im Jahre 1970. Außerdem erschienen der Beitrag „Deutsche Kommunisten unterstützten den antifaschistischen Befreiungskampf der Sowjetunion“ in den Beiträgen zur Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung, Heft 10/1979. Als Ausnahme sei auf neuere Spezialarbeiten von Peter Erler verwiesen: „Militärische Kommandounternehmen. Deutsche Polit-Emigranten als sowjetische Fallschirmagenten und Partisanen 1941 bis 1945“, in: Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat, Nr. 8/2000, und „Deutsche Emigranten in der Kominintern-Schule in Puschkino und Kuschnarenkowo, in: ebenda, Nr. 10/2001. Die erwähnte Kurzbiographie ist enthalten im Buch von Gerd Kaiser „Auf Leben und Tod‘. Stille Helden im antifaschistischen Widerstand (1923–1945), Berlin 2007, S. 320.

Fred Bruder (Berlin) sei für die Unterstützung gedankt.